



Ingo Techmeier

Zum normativen Gehalt der neoklassischen Ökonomik.

Eine Kritik mit Léon Walras

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

Discussion Papers
ISSN 1868-4947/47
Discussion Papers
Hamburg 2015

Zum normativen Gehalt der neoklassischen Ökonomik.

Eine Kritik mit Léon Walras

Ingo Techmeier

Discussion Paper
ISSN 1868-4947/47
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
März 2015

Impressum:

Die Discussion Papers werden vom Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien veröffentlicht. Sie umfassen Beiträge von am Fachbereich Sozialökonomie Lehrenden, NachwuchswissenschaftlerInnen sowie Gast-ReferentInnen zu transdisziplinären Fragestellungen.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Kathrin.Deumelandt@wiso.uni-hamburg.de
Fachbereich Sozialökonomie
Universität Hamburg – Fakultät WISO
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen Discussion Papers:
[http://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialoekonomie/
forschung/zoess/publikationen/discussion-papers/](http://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialoekonomie/forschung/zoess/publikationen/discussion-papers/)

Einleitung

Ökonomen geben oft normative Empfehlungen. Im wirtschaftspolitischen Bereich ist dies naheliegend, da hier ihr ökonomisches Fachwissen die politische Handlung anleiten kann. Doch sehen viele Ökonomen ihre Wissenschaft nicht durch einen Bezug auf die Wirtschaft definiert, sondern durch ihre spezifische ökonomische Methode, die es ihnen erlaubt, ihren Forschungsbereich prinzipiell auf alle sozialen Interaktionen auszudehnen. Diese inzwischen als ökonomischer Imperialismus geläufige Ausweitung des Gegenstandsbereichs hat eine Vielzahl sozialer Phänomene vom Heiratsverhalten bis hin zur Kriminalität der ökonomischen Forschung erschlossen. Eine so angeleitete Politik ist immer mit zwei Schwierigkeiten konfrontiert: Zum einen kann natürlich auch fachlicher Rat irrig sein und zum anderen kann dieser Rat so sehr von einer fachlichen Rationalität durchdrungen sein, dass er (nicht nur) außerhalb des eigenen Fachs keineswegs als angemessen aufgefasst wird.

Tatsächlich sind Ökonomen aus methodischen Gründen allenfalls eingeschränkt in der Lage, Empfehlungen abseits der ökonomischen Rationalität zu machen. Vor dem Hintergrund der Wissenschaftskonzeption des Begründers der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, Léon Walras, werden im Folgenden die Grenzen der ökonomischen Methode diskutiert. Walras' Konzeption eignet sich aufgrund ihrer methodischen Stringenz und Differenzierung, um methodische Defizite herauszustreichen, die auftreten, wenn die ökonomische Rationalität auf beliebige soziale Phänomene angewandt wird. Dennoch soll seine Konzeption lediglich als eine Folie der Kritik benutzt und keinesfalls als eine Alternative zur Neoklassik vorgeschlagen werden. Zu Beginn werden einige Beispiele für die normative Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Ökonomik gegeben, die illustrieren, welche normativen Aussagen auf Basis der ökonomischen Methode gemacht.

Einige Beispiele für den ökonomischen Imperialismus

Wichtig für die Ausweitung der ökonomischen Methode auf Gegenstandsbereiche, die bis dahin anderen Sozialwissenschaften vorbehalten waren, sind zweifellos die Arbeiten Ronald Coase', die sowohl am Anfang der Disziplin der *Law and Economics* als auch der Teildisziplin der *Neuen Institutionen Ökonomik* stehen (Techmeier 2012: 109). Sie brachten nicht nur die Institutionen in eine bis dahin institutionslose Neoklassik, sondern erlaubten es, sie methodisch konsistent in diese einzubinden. So haben die Kategorien Transaktions- und Opportunitätskosten die Institutionen einer ökonomischen Analyse erschlossen.

Doch den entscheidenden Schritt in das Feld anderer Sozialwissenschaften hinein, machte Gary S. Becker mit seinem *ökonomischen Ansatz* (Becker 1993). Mit seinen Arbeiten über Diskriminierung und Kriminalität hat er prinzipiell jede soziale Interaktion für die Ökonomik erschlossen. Dafür bekam er den Nobelpreis und eine Vielzahl

von Nachfolgern, sodass inzwischen von einem ökonomischen Imperialismus die Rede ist.¹

Ein Beispiel für eine solche normative Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Ökonomik ist die Todesstrafe, für die sich Gary S. Becker (2006) in Rekurs auf seinen ökonomischen Ansatz stark macht. Zunächst ist Beckers Effizienzargument, die Todesstrafe würde von allen Strafarten die Mordrate am effizientesten senken, empirisch strittig (Hermann 2012; Donohue & Wolfers 2006 und 2005: 841). Denn Studien, die mit anderen Methoden arbeiten, sprechen gegen die abschreckende Wirkung dieser Strafform. Dieses Problem, dass bei identischer Fragestellung und Daten mit den Untersuchungsmethoden die Untersuchungsergebnisse variieren können, ist jedoch nur ein Aspekt. Ein anderer ist, dass die ökonomische Rationalität keineswegs jeder Fragestellung angemessen ist. So berührt beispielsweise das Effizienzargument zugunsten der Todesstrafe überhaupt nicht die Anforderungen, die an das Strafsystem gestellt werden, wie unter anderem, irreversible Justizirrtümer zu vermeiden und jedem Menschen eine Chance der Resozialisierung zu bieten (Hötzel 2010: 83 ff. und 95 ff.).

Auch die Arbeiten James Buchanans bieten ein Beispiel für ein normatives ökonomisches Forschungsprogramm: So wird ausgehend vom Tauschparadigma eine konstitutionelle Ökonomik entwickelt, die sich demokratie- und legitimationstheoretischer Fragestellungen widmet.² Weiterhin ist hier die Wirtschaftsethik nach Homann zu nennen, die in engen Rekurs auf Buchanan eine wirtschaftsethische Konzeption entwickelt (Techmeier 2014).³ Obwohl Ökonomen diese und weitere unterschiedlichen Themenfelder in normativer oder sogar ethischer Perspektive bearbeiten, ist tatsächlich fraglich, ob ihre Methode dafür überhaupt geeignet ist. Den Grenzen der ökonomischen Methode in normativer Hinsicht sind die folgenden Ausführungen gewidmet.

Die Charakteristika der ökonomischen Methode

Um die Grenzen der ökonomischen Methode bestimmen zu können, ist zuerst zu umreißen, was den fachspezifischen Blick des Ökonomen bestimmt: Dessen Sicht auf soziale Phänomene ist geprägt durch die Bedeutung der neoklassischen Theorie. Diese wurde zwar kontinuierlich weiterentwickelt und hat mit den oben genannten Arbeiten von Coase und Becker bedeutende Impulse erhalten, dennoch sind trotz der verschiedenen Weiterentwicklungen und Ausdifferenzierungen fünf Charakteristika für sie bestimmend geblieben:

¹ So ist ein Sammelband gleichen Namens *Gary Beckers ökonomische[n] Imperialismus* gewidmet, vgl. Pies & Leschke 1998.

² Eine theorieimmanente Kritik des Buchananschen Forschungsprogramms gibt Zintl 1983 und 1986.

³ Auch neoklassische Autoren wie beispielsweise Kirchgässner (1994: 41) kritisieren methodische Inkonsistenzen der wirtschaftsethischen Konzeption Homanns.

1) Die Theorie des allgemeinen Gleichgewichts, die von Walras begründet wurde und die die mathematische Formalisierung der Ökonomik einleitete. Dies gilt auch für Autoren wie Buchanan und Homann, die nicht formal mathematisch argumentieren, deren Arbeiten jedoch auf Autoren der allgemeinen Gleichgewichtstheorie aufbauen.

2) Der methodische Individualismus, wie er sich in dem heuristischen Modell des Homo oeconomicus ausdrückt.

3) Die subjektive Wertlehre der Grenznutzenschule, die den Bruch mit der objektiven Wertlehre der Klassik markiert.

4) Die Annahme der Gültigkeit des Sayschen Theorems, also der Auffassung, dass sich jedes Angebot seine eigene Nachfrage schaffe.

5) Schließlich der Utilitarismus, dessen Einfluss auf die neoklassische Theoriebildung unstrittig ist. So fußt die marginalistische Revolution und damit die Neoklassik unter anderem auf der utilitaristischen Philosophie (Rolle 2005: 136).⁴ Deutlich wird ihr anhaltender Einfluss auf die Ökonomik dadurch, dass ein ökonomischer Nutzenbegriff oft zu einem allgemeinen anthropologischen Nutzenbegriff wird. Diese weite Fassung des Begriffs ist die Voraussetzung für die Übertragung der ökonomischen Methode auf beliebige soziale Phänomene und die Basis für allgemein normative Aussagen.

Die beiden unter 3) und 4) genannten Charakteristika sind für eine allgemeine Kritik des neoklassischen Paradigmas und damit auch für die Bewertung ihrer wirtschaftspolitischen Empfehlungen von Bedeutung. Jedoch haben sie allenfalls geringe Implikationen für die oben skizzierte Ausweitung des Gegenstandsbereichs ökonomischer Forschung und die Fundierung normativer Politikempfehlungen. So ist die subjektive Wertlehre mit ihrer Grenznutzenbetrachtung methodisch in die allgemeine Gleichgewichtstheorie integriert, während ihre isolierte wirtschaftswissenschaftliche Bedeutung darin liegt, eine Alternative zu der objektiven Wertlehre der Klassik und der Marxschen Kritik der Politischen Ökonomie zu bilden. Die Diskussion um die objektive und subjektive Wertlehre ist für den Gegenstand dieser Ausführungen jedoch irrelevant. Zwar haben sowohl die Grenznutzenschule wie auch das Saysche Theorem eine normative Bedeutung, da aus ihnen normativen Aussagen zur Verteilungsgerechtigkeit und für eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik abgeleitet wurden, doch den Kern der normativen Ausweitung der Ökonomik in die Bereiche anderer Sozialwissenschaften hinein bilden der methodische Individualismus und direkt oder indirekt die allgemeine Gleichgewichtstheorie.

Obwohl die allgemeine Gleichgewichtstheorie auf Walras zurückgeht, hatte er selbst eine völlig andere Wissenschaftskonzeption als seine Nachfolger. Anders als moderne

⁴ Als weitere Einflüsse werden von Pribram (1998: 523) die Wahrscheinlichkeitsrechnung und die introspektiven Psychologie genannt, während Frambach (1992: 22 f.) die Entwicklung der Naturwissenschaften und die Philosophie des Positivismus anführt.

Ökonomen in der Tradition Beckers schränkte er selbst den Geltungsbereich seiner ökonomischen Betrachtung deutlich ein, wie im Folgenden dargelegt werden wird.

Walras' wissenschaftliche Konzeption

Die Wissenschaftskonzeption Walras' soll keinesfalls als eine Blaupause für eine Alternative zur Neoklassik dienen. Stattdessen soll sie als eine Folie genommen werden, vor deren Hintergrund sich die Grenzen der ökonomischen Methode herausarbeiten lassen. Gerade in methodologischer Hinsicht ist die Beschäftigung mit seiner Konzeption sehr aufschlussreich: Denn Walras kann keineswegs als ein Vorläufer der modernen normativ argumentierenden Ökonomen gelten, da seine Konzeption der Politischen Ökonomie keinesfalls eine ökonomische Rationalität auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen wollte.

Ein solcher theoriegeschichtlicher Rückblick ist allenfalls von historischem Interesse, wenn angenommen wird, dass sich die ökonomische Theorie von ihren Anfängen bis zum heutigen Tag im Sinne einer stetigen Verbesserung fortlaufend weiterentwickelt hat (Nopperdey 2006: 17 ff.). Wird jedoch die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften auch als eine Verlustgeschichte interpretiert, wie es Nopperdey (2006) in Hinblick auf wirtschaftsethische Fragestellungen macht, zeigt sich, dass die Theoriegeschichte helfen kann, Chancen und Grenzen einer Verknüpfung von normativen, ökonomischen und politischen Aspekten zu diskutieren. Diese Auseinandersetzung ist auch von Bedeutung, weil eine normative Kritik an der Ökonomik nach „einer Kombination normativer und philosophischer Urteile und empirischer oder wissenschaftlicher Urteile“ (Keat 2013: 176) verlangt.

Die Politische Ökonomie León Walras': *science, art und ethics*

Walras teilt seine Politische Ökonomie in die drei Teilgebiete *science*, *art* und *ethics*. Eine solche Teilung war weder neu noch ungewöhnlich, so hatten beispielsweise bereits vor ihm Aristoteles⁵ wie auch Adam Smith drei Gebiete unterschieden: Ökonomie, Politik und Ethik. Allerdings differenziert Walras teilweise in andere Teilgebiete und verknüpft seine Differenzierung mit explizit methodischen Überlegungen.

In seinen *Elements of Pure Economics* stellt Walras einen Gegenentwurf zur damaligen Politischen Ökonomie vor, in dem er die Ökonomie in drei strikt voneinander getrennte Kategorien teilt (Kraft 2005: 45 f.; Jäger 1999: 87; Koppl 1995: 45 f.; Frambach 1992: 89 ff.):

⁵ Allerdings sind Aristoteles' ethische und vor allem ökonomische Vorstellungen nicht kompatibel mit den modernen Wirtschaftswissenschaften. Wie Bien (1990: 38) ausführt, ist die aristotelische Konzeption einer Ökonomie im heutigen wirtschaftswissenschaftlichen Sinne keine Ökonomie, während umgekehrt die moderne Ökonomie auch für Aristoteles keine wäre.

1) *Science* oder *reine Ökonomie*, die ohne empirische Grundlage nach Vorbild der Naturwissenschaften/Physik die tieferen Gesetzmäßigkeiten einer idealen Wirtschaft ergründen sollte. Der Bezugspunkt der *science* ist die *Wahrheit*.

2) *Art* oder *angewandte Ökonomie* als ein bewusstes Gestalten ökonomischer Aktivitäten auch unter Anwendung der Erkenntnisse. Ihr Referenzpunkt ist der *Nutzen*.

3) Schließlich *ethics* als eine von der *reinen Ökonomie* streng geschiedene Moralwissenschaft, deren Gegenstand das *Gute* ist.

Somit wird jedes dieser drei Teilgebiete der Walraschen Politischen Ökonomie durch einen eigenen Bezugspunkt konstituiert, jedoch hat jedes dieser Gebiete auch ein eigenes Erkenntnisobjekt, da sie alle eine jeweils andere Relation betrachten (Koppl 1995: 51):

Zu 1) So beschäftigt sich die *science* nur mit den beobachtbaren Marktergebnissen, ohne den Wahlprozess am Markt selbst zu untersuchen. Da von den Marktakteuren abgesehen wird, ist der Gegenstand der *science* das Verhältnis von Dingen zu Dingen. So gehen in die Untersuchung der Preisbildung weder anthropologische Annahmen ein noch werden Aussagen über die Motive der Akteure gemacht. Stattdessen werden ausschließlich objektiv messbare Marktergebnisse betrachtet. In dieser Vorgehensweise sieht Walras eine naturwissenschaftliche Betrachtung von Dingen.

Zu 2) Die angewandte Theorie (*art*) zielt darauf ab, das Verständnis vom Verhältnis von Dingen zu Dingen so anzuwenden, dass der Nutzen der Gesellschaftsmitglieder zunimmt. Ihr Erkenntnisobjekt ist somit das Verhältnis von Personen zu Dingen. Diese Relation war für Walras der ausschließliche Wirkungsbereich der Liberalen, da diese ausschließlich an der Nutzenmehrung orientiert waren (Walras 2012: 12 ff.; 116 f.; 126). Damit jedoch betrieben sie keine Wissenschaft im Sinne Walras' (Koppl 1995: 44).

Zu 3) Ebenso wenig waren in seinen Augen die Sozialisten Wissenschaftler, da diese sich auf die *ethics* beschränkten (Walras 2012: 126). Ihr Erkenntnisobjekt war somit das Verhältnis von Personen zu Personen, das für Walras kein Gegenstand einer nach dem Vorbild der Naturwissenschaften reinen Wissenschaft sein könne. So haben für Walras weder die Liberalen noch die Sozialisten einen Beitrag zur *reinen Ökonomie (science)* geleistet. Dies blieb ihm selbst vorbehalten.

Abb. 1: Die Gliederung der Politischen Ökonomie Walras'

Teilgebiet:	<i>science</i>	<i>art</i>	<i>ethics</i>
Erkenntnisobjekt:	Dinge zu Dinge	Dinge zu Personen	Personen zu Personen
Bezugspunkt:	die Wahrheit	der Nutzen	das Gute

Ein bedeutender Aspekt der *reinen Ökonomie (science)* Walras' ist ihre mathematische Formalisierung, mit der er schließlich die formale Darstellung der Interaktion aller Konsumenten und Produzenten in Form der allgemeinen Gleichgewichtstheorie begründete (Koppl 1995: 43). Mit der Mathematisierung strebte Walras danach, die Politische Ökonomie nach dem Vorbild der Naturwissenschaften zu einer exakten, reinen Wissenschaft zu machen (Rolle 2005: 145). Dabei unterschied Walras streng zwischen einer apriorischen Wissenschaft, die mit rational erschlossenen Idealtypen arbeitet, und einer aposteriorischen Wissenschaft, die auf Erfahrungswissen basierte (Jäger 1999: 96 f.). Da die *reine Ökonomie* ausschließlich mit Aporien arbeitet, kann sie auch nicht empirisch verifiziert werden, sondern ist ausschließlich mathematisch fundiert.

Exkurs: Das Walras-Paradox

Jedoch verstand Walras seine *science* sowohl normativ als auch als eine deskriptive den Naturwissenschaften vergleichbare Wissenschaft. Darin sehen Kritiker eine inkonsequente Vermischung der zuvor analytisch getrennten Kategorien einer *reinen Ökonomie* und der Moralwissenschaft: das sogenannte Walras-Paradox (Kraft 2005: 52; 58). Doch ist dieses Paradox nur ein scheinbares, denn die *reine Ökonomie*, wie sie Walras konzipierte, ist eine normative Wissenschaft, da sie ein Ideal beschreibt, das der angewandten Theorie als Maßstab dienen soll (Koppl 1995: 52). Dabei ist dieses Ideal keinesfalls ein Idealtypus, der als eine begriffliche Abstraktion von Einzelercheinungen der Modellbildung dient (Walras 2012: 9). Vielmehr ist es ein Ideal im Sinne der idealen Metaphysik und damit des ‚Perfekten‘. Diese Anschauung geht zurück auf den französischen Philosophen Étienne Vacherot (1809-1897), der eine „theology of the ideal“ (Charlton 1959: 15) anstrebte, die das Ideal an die Stelle Gottes setzt (Koppl 1995: 48).⁶ So repräsentiert dieses Ideal das Perfekte, das es in der immer unperfekten Realität nicht gibt. Daher haben Idealtypen bei Walras eine „instrumentelle Bedeutung: Als wissenschaftliches Erkenntnisziel per se sollen sie Ordnung in den Erfahrungsaustausch bringen“ (Jäger 1999: 97). Es ist somit die Wissenschaft selbst, der ein normativer Charakter zugesprochen wird, jedoch soll das von ihr erkannte Ideal (das Perfekte) keinesfalls der *art* als direktes Vorbild dienen. Deren Wirkungsbereich ist die notwendig unperfekte Wirklichkeit. Vielmehr ging Walras davon aus, dass die Apriorien der *reinen Ökonomie*, wie beispielsweise die vollständige Konkurrenz, keine empirische Entsprechungen hätten (Jäger 1999: 102 f). Stattdessen seien die Erkenntnisse der *reinen Ökonomie* mittels der

⁶ Jäger (1999: 83) nennt als maßgeblichen Einfluss auf die wissenschaftliche Konzeption Walras' die Naturrechtslehre von Samuel von Pufendorf (1632-1694).

Bezugspunkte der *art* (*Nutzen*) und *ethics* (das *Gute*) zu bewerten. Daher war Walras keineswegs der Apologet des Kapitalismus und der freien Konkurrenz, als der er heute wahrgenommen wird (Kraft 2005: 65), dieses Bild von Walras ist lediglich eine verbreitete „restricted caricature“ (Backhaus & Maks 2006: 1). Tatsächlich sah sich Walras – unabhängig von Marx – als einen wissenschaftlichen Sozialisten und als einen politischen Liberalen (Koppl 1995: 45). Ihn beschäftigte die Antwort auf die soziale Frage, die durch die in Walras’ Augen inakzeptablen Lebensverhältnisse vieler seiner Zeitgenossen aufgeworfen wurde (van Daal 2006: 51 f.).

Jedoch ist die soziale Frage weder Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten (Verhältnis von Dingen zu Dingen), noch der *art* (Verhältnis von Personen zu Dingen) (Frambach 1992: 89), sondern sie ist der Gegenstandsbereich der normativen *ethics* (Verhältnis von Personen zu Personen). Wird Koppl gefolgt und die Walrassche Argumentation in ihrem Zusammenhang betrachtet, bleiben die drei Teilgebiete der Walrasschen Politischen Ökonomie intakt und das Walras-Paradox verschwindet. Denn der normative Aspekt der *reinen Ökonomie* bezieht sich ausschließlich auf die idealen Aporien der Wissenschaft, nicht aber auf das Verhältnis von Personen zu Personen.

Die Rezeption von Walras’ Arbeiten

Die Rezeption von Walras’ Arbeiten war sehr gemischt, so nannte ihn Schumpeter „de[n] größten aller Wirtschaftswissenschaftler“ (Schumpeter 1965: 1010), dessen Werk mit den „Errungenschaften der theoretischen Physik vergleichbar“ sei (ebd.). Allerdings schränkte er sein Lob ausdrücklich auf Walras’ *reine Ökonomie* ein, während er dessen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit verwarf. Dagegen erwähnte Alfred Marshall in seinen *Principles* Walras lediglich dreimal beiläufig (Dobb 1977: 222). So war anfangs von den drei unterschiedlichen Grenznutzenschulen die utilitaristisch fundierte Schule Jevons die bedeutendste, erst durch die Arbeiten vor allem von Vilfredo Pareto sowie später von Kenneth Arrow und Gérard Debreu konnte sich die mathematische Grenznutzenlehre Walras’ durchsetzen.⁷ Die Weiterentwicklung der Walrasschen Konzeption einer exakten mathematischen Wissenschaft hatte zwei Folgen: So setzte sich das mathematisch formulierte Allgemeine Gleichgewichtsmodell in den Wirtschaftswissenschaften durch, während der *Nutzen* der methodische Bezugspunkt der Ökonomik geblieben ist. Damit blieb die methodische Engführung auf die einzelne Kategorie des Nutzens, die Walras (2012: 126) auf den Einfluss der utilitaristischen Philosophie zurückführte und kritisierte, nicht nur der Ökonomik bis heute erhalten, sondern ihr wurden immer neue Forschungsbereiche erschlossen, die jeweils durch die Linse einer Kosten-Nutzen-Analyse betrachtet werden.

⁷ Die dritte Grenznutzenschule war die psychologische Grenznutzenlehre von Carl Menger (Pribram 1998: 541).

Dass Walras' Konzeption einer Ökonomie mit drei Teilgebieten verloren ging, ist auch den unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Überzeugungen der jeweiligen Protagonisten geschuldet. Denn Walras' Nachfolger an der Universität von Lausanne, der Ökonom und Soziologe Vilfredo Pareto (Pribram 1998: 576), stand anders als sein Vorgänger allen sozialistischen Bestrebungen ablehnend gegenüber und damit auch Walras' sozialpolitischen Überzeugungen fern (Pribram 1998: 585 f.). So war Pareto schließlich damit erfolgreich, Walras' Verknüpfung von *reiner Ökonomie* und der sozialen Frage wieder aufzulösen (Bridel 2011: 16 f. und 22). Auch wurde darauf hingewiesen, dass sich faschistische Theoretiker auf Pareto berufen haben, dem wiederholt zumindest eine Nähe zum italienischen Faschismus vorgeworfen wurde (Kruse 2008: 100). Landa (2010: 74) dagegen sieht dagegen eine direkte Verbindung zwischen dem Faschismus und dem ein Jahr nach dem Machtantritt Mussolinis verstorbenen Pareto.

Durch den Verzicht auf unterschiedliche methodische Bezugspunkte, wie sie in Walras' Konzeption mit *Nutzen*, *Gutem* und *Wahrheit* noch vorgesehen waren, folgt, dass sowohl die Politikempfehlung wie auch ihre normative Begründung denselben methodischen Bezugspunkt haben. Das, was ökonomisch geboten ist, sei auch normativ geboten, weil es die ökonomische Vernunft gebiete. Ein Zirkelschluss, der aus der Annahme resultiert, dass das Modell die Rationalität von Märkten so abbildet, dass empirisches und mit dem „gesollten bzw. besten Handeln weitgehend übereinstimmt“ (Joas & Knöbl 2011: 148). Zwar wird der normative Anspruch ökonomischer Modelle, das „gesollte Handeln“ auf den Märkten zu beschreiben, durchaus auch von Kritikern des ökonomischen Handlungsmodells anerkannt (Joas & Knöbl 2011: 147). Ihre Kritik bezieht sich daher auf die postulierte allgemeine anthropologische Gültigkeit des Modells, so schreiben Joas und Knöbl über Gary S. Beckers, dass dieser „häufig versucht [ist], das von vielen Rational-Choice-Theoretikern erreichte normativ-analytische Selbstverständnis dieses Handlungsmodells wieder aufzugeben und es – wie Bentham – in höchst problematischer Weise als eine quasi-anthropologische These mit umfassendem Gültigkeitsbereich zu fassen“ (Joas & Knöbl 2011: 180). Es ist dieser über ökonomische Situationen hinausreichende Gültigkeitsanspruch, der Widerspruch provoziert. Denn mittels ökonomischer Modellierungen können keine Werturteile erschlossen werden, ohne einen naturalistischen Fehlschluss zu begehen, worauf Bohnen in Rekurs auf G.E. Moore (1873-1958) hinweist: Das Postulat, alle Individuen streben es an, ihren persönlichen Nutzen zu mehren, kann nicht ohne Weiteres mit dem moralischen Prädikat *gut* gleichgesetzt werden, da aus dem bloßen Streben nicht gefolgert werden kann, das Gute würde angestrebt werden. Denn „[e]s ist aus rein logischen Gründen unzulässig, Wertprädikate mit Hilfe nicht-ethischer Eigenschaftsbezeichnungen zu definieren“ (Bohnen 1964: 8). Dass etwas angestrebt wird, erlaubt keine Aussage darüber, ob es auch angestrebt werden sollte.

Der Homo oeconomicus – ein (auch) utilitaristisches Modell

Diese oben beschriebene Vermischung von Angestrebten und Erstrebenswerten ist eng mit dem Modell des Homo oeconomicus verbunden. Denn obwohl es dessen apriorisch hergeleiteten Modellannahmen es keineswegs erlauben, aposteriorische Urteile zu bilden, wird diese modellimmanente Barriere nicht immer beachtet. Der Homo oeconomicus ist ein fiktiver Akteur, der auf äußere Anreize gemäß der Modellannahmen reagiert. Damit sind Aussagen über ein empirisches Wollen mittels dieses Modelles unmöglich.

Die folgenden Ausführungen fokussieren auf die Nähe des Modells zur utilitaristischen Philosophie. Allerdings war die Verknüpfung von Ökonomie und Utilitarismus nie unumstritten. So wandte sich bereits Alfred Marshall entschieden gegen den Utilitaristen Jevons, dem er vorwarf, *economics* mit *hedonics* zu verwechseln (Schumpeter 1965: 1283 f.). Während Kirchgässner (1996:105 ff., 118) zwar eine historische und personelle Verbindung von utilitaristischer und ökonomischer Betrachtung jedoch keineswegs eine notwendige Verknüpfung der beiden Perspektiven sieht.

Jedoch wird überwiegend davon ausgegangen, dass der Utilitarismus für die neoklassische Ökonomie von erheblicher Bedeutung ist. Dennoch ist strittig, wie diese fort-dauernde Verbindung von Utilitarismus und Ökonomie zu bewerten ist. Während Fenner (2010: 337) daraus schließt, das Projekt einer reinen Ökonomie sei gescheitert, sieht Albert (1979: 19) gerade in ihr eine theoretische Stringenz. Diese Verbindung zeigt sich auch in dem Modell des Homo oeconomicus, dessen Grenzen in Hinblick auf die Entwicklung normativer Empfehlungen im Folgenden dargestellt werden.

Das Modell des Homo oeconomicus und das Problem der verborgenen Präferenzen

Neben dem allgemeinen Gleichgewichtsmodell ist der methodische Individualismus das zweite Charakteristikum der neoklassischen Theorie. Dieser findet seinen methodischen Ausdruck in dem heuristischen Modell des Homo oeconomicus, das zur Untersuchung des rationalen Wahlverhaltens von Individuen herangezogen wird.

Es ist keineswegs zufällig, dass sich die Grundannahmen des klassischen Utilitarismus in dem Modell wiederfinden. Dieser macht drei Annahmen: 1) ein Akteur handelt rational (Rationalität), 2) in einer gegebenen Situation, auf die er möglicherweise Einfluss nehmen kann (objektive Welt) und 3) er bestimme seine Ziele selbst (Willensfreiheit) (Esser 2001: 36).

Auch wenn die Begriffe nicht identisch sind, sind in drei von fünf Modellannahmen des Modells des Homo oeconomicus diese klassischen Grundannahmen deutlich zu erkennen: Ein Akteur entscheide 1) rational (Rationalität), 2) unter Restriktionen beispielsweise Budgetrestriktionen und der institutionelle Handlungsrahmen (objektive Welt) und 3) gemäß der Präferenzen, die als Nutzenfunktion modelliert werden (Willensfrei-

heit). Dagegen wird nicht angenommen, er verfüge über vollständige Information und Transaktionen seien kostenfrei (Becker 1993: 5). Allerdings gibt es zwei weitere Annahmen, die der klassische Utilitarismus nicht kannte: der Akteur handele 4) nutzenmaximierend und 5) eigeninteressiert. Doch beide Annahmen präzisieren lediglich der Modelllogik folgend die Rationalitäts- und die Willensfreiheitsannahmen, so verweist nutzenmaximierend darauf, dass auf eine rationale Weise die Ziele verfolgt werden, während eigeninteressiert wiederholt, dass es die eigenen Präferenzen des Akteurs sind, die ihn seine Ziele selbst wählen lassen.

Abb. 2 Vergleich der Prämissen des klassischen Utilitarismus und des Homo oeconomicus

klassischer Utilitarismus		Homo oeconomicus	
allgemeine Prämissen		allgemeine Prämissen	zusätzliche Prämissen
Rationalität	≈	Rationalität	nutzenmaximierend
selbst gesetzte Ziele	≈	Präferenzen	eigeninteressiert
Objektive Welt	≈	Restriktionen	

Interessanterweise haben diese zusätzlichen Prämissen das Modell weniger präzisiert, sondern weiteren Klärungsbedarf nach sich gezogen: Denn ein eigeninteressierter, seinen Nutzen maximierender Akteur müsse wohl ein Egoist sein, womit fraglich ist, ob das Modell nicht eine Vielzahl möglicher Verhaltensweisen ausblende, die gleichwohl wesentlich die Akteure sein können. Dagegen wurde argumentiert, dass alle denkbaren Ziele von dem Postulat des Eigeninteresses erfasst würden, auch altruistische Ziele. Denn auch ein Altruist würde seinen Motiven rational folgen und so eigeninteressiert seinen Nutzen mehren.

Dies führt jedoch dazu, dass konträre Handlungen auf das gleiche Motiv (Eigennutz) zurückgeführt werden, unabhängig davon, ob beispielsweise eine Wohltätigkeitsorganisation beraubt oder mit einer Spende bedacht wird (Joas & Knöbl 2011: 158). Das methodische Problem liegt darin, dass aus dem beobachteten Verhalten auf den Nutzen geschlossen wird, dies ist jedoch ein Zirkelschluss. Denn um beurteilen zu können, ob ein Akteur mit einer Handlung tatsächlich seinen Nutzen gemehrt hat, muss der Nutzen ex ante bekannt und mit dem Handlungsergebnis ex post verglichen werden (Joas & Knöbl 2011: 157). Ohne Kenntnis der verdeckten Präferenzen, die sich nicht in seinen Handlungen ausdrücken, mehrt ein Akteur per definitionem seinen Nutzen. Aussagen über kausale Beziehungen sind so unmöglich.

Doch dass keine ex ante Aussagen über die Präferenzen gemacht werden, hat forschungspragmatische Gründe. Denn die vergangenen Versuche beispielsweise der Wohlfahrtsökonomik, die jeweils intrinsischen und extrinsischen Motive der Akteure zu

bestimmen, blieben erfolglos (Bohnen 1964: 30). Daher erfolgte eine Abkehr von der nicht beobachtbaren Motivation und eine Hinwendung zu den beobachtbaren Handlungen. Da über die ihnen zugrunde liegenden Beweggründe keine verlässlichen Aussagen möglich sind, rückten die externen Aspekte, die geeignet scheinen, Handlungsweisen zu erklären, in den Fokus der Betrachtung. Methodisch werden daher Verhaltensänderungen nicht auf veränderte Präferenzen, sondern auf geänderte Restriktionen zurückgeführt und innerhalb des Modells wird von stabil bleibenden Präferenzen ausgegangen (Becker 1993: 162; Kirchgässner 1991: 27). Damit ist die Behauptung Schmidts (2000: 2), die Annahme stabiler Präferenzen habe einen normativen Aspekt, da sie „unterstellt, daß ein Mensch selbst besser weiß als ein anderer, den Staat eingeschlossen, was seinem Wohl nutzt“, zumindest theoriegeschichtlich eine nachträgliche Zuschreibung. Sie gibt dem vergeblichen Bemühen, die intrinsischen und extrinsischen Motive der Akteure zu bestimmen, lediglich einen normativen Charakter. Die tatsächlich unbekannt Motive der Akteure weisen auf ein methodologisches Problem hin: Ohne Kenntnis der Präferenzen der Akteure ist völlig unklar, was ihrem Wohl nutzt. Daher sind normative Empfehlungen auf Basis der ökonomischen Methode unmöglich, ohne an einer Stelle implizit oder explizit Vorannahmen über die Präferenzen der Akteure eingeführt zu haben.⁸

Der Verzicht auf eine Bestimmung der Präferenzen und hier besonders der normativen Präferenzen der Akteure steht in der utilitaristischen Tradition John Stuart Mills, der den Homo oeconomicus als ein ökonomisches Analyseinstrument entwickelt hat: Da der Mensch keine allgemeingültigen moralischen Prinzipien entwickeln könne, fehlen auch einer ökonomischen Betrachtung die allgemeingültigen Prinzipien, die notwendig wären, um darauf zu fokussieren, wie die Individuen ihre Ziele bestimmen (Pribram 1998: 331, inkl. Fn. 33). So werden die Ziele der Menschen als subjektiv angenommen und als solche mit dem utilitaristischen Begriff von Freiheit verbunden (Schmidtchen 2002: 2; Esser 2001: 38; Pribram 1998: 331 f.). Damit richtet sich der Blick des Ökonomen lediglich auf eine möglichst rationale Zielerreichung (Pribram 1998: 331), während aus dem Postulat der ökonomischen Effizienz auf das sozial Wünschenswerte geschlossen wird, ohne sich um eine Kenntnis der Präferenzen der Akteure zu bemühen.

Doch aus dem ökonomisch motivierten Verhalten am Markt kann keineswegs auf das geschlossen werden, was von den Handelnden tatsächlich gewollt wird. Wie Dallinger am Beispiel des Gesellschaftsvertrages ausführte: „Unter der Bedingung der Ungleichheit der Vertragsschließenden führt vielmehr eine freiwillige Einigung zu Kompromissen, in denen Akteure zwar das unter gegebenen Bedingungen Beste für sich aushandeln. Bei einer ungünstigen Ausgangsposition kann das jedoch sehr wenig sein“ (Dallinger 2009: 180). Ein Modell, das lediglich auf beobachtbare Präferenzen abstellt, grenzt notwendig immer die verborgenen Präferenzen aus und sieht selbst dort eine konsensuale Einigung, wo eine Seite tatsächlich resigniert hat oder gar überzeugt ist, einige der eigenen Präferenzen aufzugeben zu haben.

⁸ Siehe auch Zintl (1983: 93; 97 f.; 1986: 124) Kritik an Buchanan.

Ist jedoch ein Teil der Präferenzen verborgen und bleibt daher unberücksichtigt, kann nicht normativ argumentiert werden, ohne explizit oder implizit normative Annahmen eingeführt zu haben. Hierin liegt die Bedeutung des Utilitarismus für die Ökonomik, da dessen am Nutzen orientierte normative Bewertung – oft implizit – übernommen wird, sodass ökonomische Effizienzkriterien zu sozialen Effizienzkriterien werden. Allerdings kann, wie oben ausgeführt, aus dem bloßen Streben nach einer Nutzenmehrung kein Wertprädikat abgeleitet werden. Weiterhin ist dieser Rekurs zu dem Problem konfrontiert, dass die postulierte Wahlfreiheit der Akteure zu dem utilitaristischen Dilemma führt, das im Folgenden dargestellt wird.

Das utilitaristische Dilemma

Es gibt jedoch weitere Schwierigkeiten einer utilitaristischen Argumentation. So stellt Esser in Anschluss an Talcot Parsons fest, dass auf Basis des Utilitarismus weder eine Ordnung des Handelns noch die soziale Ordnung begründet werden kann (Esser 2001: 36). Ursächlich für diese Leerstelle sind dessen Grundannahmen: 1) ein Akteur handelt rational (Rationalität), 2) in einer gegebenen Situation, auf die er möglicherweise Einfluss nehmen kann (objektive Welt) und 3) er bestimmt seine Ziele selbst (Willensfreiheit).

Da die postulierte Nutzenmaximierung keine weitere normative Vorgabe macht, außer dem rationalen Einsatz der zur Verfügung stehenden Mitteln, während die gesellschaftlichen Normen lediglich die Beziehungen zwischen gewählten Zwecken und den Mitteln unter gegebenen Bedingungen regulieren, sind die Ziele durch den Akteur frei zu bestimmen (Habermas 1981: 312). Doch ist es diese Willensfreiheit, die ins utilitaristische Dilemma führt. Denn sind die möglichen Ziele der Individuen sowohl unbegrenzt als auch variabel, dann gibt es keine Regel, die sie strukturieren könnte. Angesichts einer regellosen Variation der Ziele fehlt bei angenommener Willensfreiheit die Entscheidungsgrundlage: Denn sowohl Subjektivität als auch Wahlfreiheit setzen paradoxerweise begrenzte strukturierte Entscheidungsmöglichkeiten voraus, die wiederum geordnet werden können. Andernfalls kann es keine rationale Wahl geben. Diese Voraussetzungen jedoch werden vom Utilitarismus gerade ausgeschlossen (Esser 2001: 38). Lösen ließe sich dieses Problem nur unter der Annahme, die Ziele würden empirisch nicht variieren, sondern seien durch die Situation determiniert, dann aber kann von Wahlfreiheit nicht mehr gesprochen werden (Schneider 2002: 90; Esser 2001: 38).

In Anschluss an Talcott Parson führt Esser (2001: 36) aus, dass sich utilitaristisch eine bestehende soziale Ordnung aus zwei Gründen nicht schlüssig fundieren lässt: 1) Entweder entstand eine vertragliche Ordnung durch den freien Tausch. Dann ist diese Ordnung angesichts einer fehlenden Zentralgewalt instabil, da nichts ihren Bestand garantieren kann. 2) Oder aber eine Zentralgewalt hält diese Ordnung aufrecht, doch bleibt deren Existenz unbegründbar. Denn ein konstitutiver ursprünglicher Gesell-

schaftsvertrag, der diese Gewalt eingesetzt hat, scheitert daran, dass alle Gesellschaftsmitglieder noch vor Abschluss eines solchen Vertrages seinen Bruch erwarten müssten.

Sind mehrere Formen der sozialen Ordnung möglich, dann ist zwar die Voraussetzung dafür gegeben, dass überhaupt gewählt werden kann, doch kann es bei der Wahl keine Einigung geben. Es sei denn, es würde eine kausal-deterministische Lösung des Problems unterstellt. Doch ist eine solche Lösung wiederum nicht mit der Idee der Wahlfreiheit zu vereinbaren (Joas 1992: 25 f.). Aus diesen Gründen suchte Parsons einen alternativen Ansatz, der unter anderem bei der Wahl von Zielen auch normative Aspekte berücksichtigt (Habermas 1981: 314).

Zusammenfassung

Die von Léon Walras angestrebte Mathematisierung der Ökonomie hat sich inzwischen in der Ökonomik durchgesetzt, dagegen blieb seine Kritik an dem Nutzen als einzigen methodischen Bezugspunkt folgenlos. Dabei ist seine Wissenschaftskonzeption, die für die verschiedenen Erkenntnisobjekte auch unterschiedliche Bezugspunkte vorsah, durchaus mit methodischer Stringenz gewählt. So lassen sich anhand Walras' Konzeption methodische Schwachstellen aufzeigen, die daraus resultieren, dass mit der ökonomischen Methode die Kosten-Nutzen-Analyse zum alleinigen Bezugspunkt wurde. Die ausgeführten Kritikpunkte lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Die ökonomische Kategorie des Nutzens kann nicht auf beliebige soziale Phänomene bezogen werden, ohne auf diese auch eine ökonomische Rationalität zu übertragen. Eine solche Ökonomisierung ist jedoch methodisch fragwürdig.
- Auch die strikte Trennung zwischen Ideal und Empirie, die Walras machte, ist methodisch überzeugend und steht in deutlichem Kontrast zu einer Politikberatung von Ökonomen, die eine Gesellschaft nach dem Vorbild einer Lehrbuchökonomie gestalten will. Die Trennung von Ideal und Empirie bedeutet jedoch keineswegs, dass ein Studium ökonomischer Gesetzmäßigkeiten unnötig wäre.
- Im Gegenteil sind die Kenntnisse dieser Gesetzmäßigkeiten bedeutsam, um die ökonomischen Chancen und Grenzen von Politik zu bestimmen. Doch der normative Aspekt, der einer gestaltenden Politik innewohnt, kann aus zwei Gründen nicht der *reinen Ökonomie* selbst gewonnen werden. Zum einen existiert das Ideal nicht in der Wirklichkeit, zum anderen sind ökonomische Effizienzkriterien keineswegs normative Effizienzkriterien. Das normative Ziel, das in Kenntnis der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten erreicht werden soll, ist exogen zu bestimmen.
- Schließlich können die normativen Gestaltungsziele einer ethischen Reflexionsebene bedürfen. Denn ethische Maßstäbe legen strengere Kriterien an das Handeln an, als die möglichen institutionellen Regularien, die möglicherweise für die Bestimmung und Umsetzung der Gestaltungsziele gelten.

- Eine fehlende ethische Reflexionsebene kann auch nicht durch einen Rekurs auf den Utilitarismus ersetzt werden, da dieser selbst mit dem utilitaristischen Dilemma vor einem Konsistenzproblem steht.

Diese Aspekte stehen im Gegensatz zu einer Ausweitung des Gegenstandsbereiches einer normativen Ökonomik, bei der eine an der Nutzenbetrachtung ausgerichtete spezifisch ökonomische Methode auf prinzipiell alle sozialen Interaktionen übertragen wird. Interessanterweise ist diese methodische Engführung bereits in den Augen des Begründers einer formalisierten *reinen Ökonomie* methodisch unzulässig gewesen.

Literatur

- Albert, Hans (1979). Zur Kritik der reinen Ökonomie. Die Neoklassik und die Methodenkontroverse. In K. Laski, E. Matzner & E. Nowotny (Hrsg.). *Beiträge zur Diskussion und Kritik der neoklassischen Ökonomie* (S. 11-28). Berlin/Heidelberg/New York.
- Backhaus, Jürgen G. & Mäks, J. A. Hans (2006). Introduction. In Dies. (Hrsg.). *From Walras to Pareto*. Springer: New York, 1-8.
- Becker, Gary S. (1993). *Ökonomische Erklärung menschlichen Verhaltens* (3. Auflage). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Becker, Gary, (2006). On the Economics of Capital Punishment. *The Economists' Voice*, Vol. 3: No. 3, Article 4. <http://www.bepress.com/ev/vol3/iss3/art4> (eingesehen am 16.11.2013).
- Bien, Günther (1990). Die aktuelle Bedeutung der ökonomischen Theorie des Aristoteles. In B. Bievert, K. Held & J. Wieland (Hrsg.): *Sozialphilosophische Grundlagen ökonomischen Handelns* (S. 33-64). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohnen, Alfred (1964). *Die utilitaristische Wirtschaftsethik als Grundlage der modernen Wohlfahrtsökonomik*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Bridel, Pascal (2011). The Normative Origins of General Equilibrium Theory: Or Walras's Attempts at Reconciling Economic Efficiency with Social Justice (S. 15-13). In Ders. (Hrsg.), *General Equilibrium Analysis a century after Walras*. London / New York: Routledge.
- Charlton, Donald Geoffrey (1959). *Positivist Thought in France during the Second Empire, 1852-1870*. Oxford : Clarendon Press.
- Dallinger, Ursula (2009). *Die Solidarität der modernen Gesellschaft: der Diskurs um rationale oder normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaats*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Dobb, Maurice H. (1977). *Wert- und Verteilungstheorien seit Adam Smith : eine nationalökonomische Dogmengeschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Donohue, John J. & Wolfers, Justin (2006). The Death Penalty: No Evidence for Deterrence. *The Economists' Voice*, Vol. 3: No. 5, Article 4. <http://www.deathpenaltyinfo.org/DonohueDeter.pdf> (eingesehen am 18.11.2014).
- Donohue, John J. & Wolfers, Justin (2005). Uses and Abuses of Empirical Evidence in the Death Penalty Debate. *Stanford Law Review*, Vol. 58, No. 3, 791-845. <http://www.jstor.org/stable/40040281> (eingesehen am 28.11.2013).

- Esser, Hartmut (2001). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
<http://home.arcor.de/sunflowersf/band6.pdf> (eingesehen am 06.09.2012).
- Fenner, Dagmar (2010). *Einführung in die Angewandte Ethik*. Tübingen: UTB.
- Frambach, Hans A. (1992). *Die Evolution moderner ökonomischer Kategorien. Entstehung und Wandel zentraler Begriffe der neoklassischen ökonomischen Theorie*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hermann, Dieter (2012). Zum Einfluss des Menschenbilds auf die Ergebnisse generalpräventiver Untersuchungen zur Todesstrafe. In M. Hilgert & M. Wink (Hrsg.), *Menschen-Bilder : Darstellungen des Humanen in der Wissenschaft* (S. 291-307). Heidelberg/Dordrecht/London/New York: Springer.
- Hötzel, Yvonne (2010). *Debatten um die Todesstrafe in der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis 1990*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Jäger, Andreas (1999). *Was ist Ökonomie?* Marburg: Metropolis.
- Joas, Hans (1992). *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Joas, Hans & Knöbl, Wolfgang (2011). *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keat, Russel (2013). Die ethische Kritik ökonomischer Institutionen. In R. Jaeggi & D. Loick (Hrsg.), *Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik* (S. 169-191). Berlin Akademie Verlag.
- Kirchgässner, Gebhard (1991). *Homo oeconomicus. Das ökonomische Modell individuellen Verhaltens und seine Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kirchgässner, Gebhard (1994). Einige Bemerkungen zur Rolle der Wirtschaftsethik. *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur* 5, Heft 1: 40-22.
- Kirchgässner, Gebhard (1996). Utilitarismus und ökonomische Theoriebildung: Einige Bemerkungen. In: Sitter-Liver, Beat & Caroni, Pio (Hrsg). *Der Mensch - ein Egoist? : Für und wider die Ausbreitung des methodischen Utilitarismus in den Kulturwissenschaften*. Freiburg, Schweiz: Universitäts-Verlag, 105-131
- Koppl, Roger (1995). The Walras Paradox. *Eastern Economic Journal*, Vol, 21, No. 1: 43-55.

- Kraft, Michael Gerhard (2005). *Ökonomie zwischen Wissenschaft und Ethik : eine dogmenhistorische Untersuchung von Léon M. E. Walras bis Milton Friedmann*. Frankfurt am Main: Lang.
- Kruse, Volker (2008). *Geschichte der Soziologie*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Landa, Ishay (2010). *The Apprentice's Sorcerer. Liberal Tradition and Fascism*. Leiden/Boston: Brill
- Nopperdey, Claus. 2006. Wozu Geschichte – und wie? Vorüberlegungen zur wirtschaftsethischen Spurensuche bei den Klassikern der Politischen Ökonomie. In P. Ulrich & M.S. Aßländer (Hrsg.), *John Stuart Mill. Der vergessene politische Ökonom und Philosoph* (S. 15-30). Bern / Stuttgart / Wien: Haupt Verlag.
- Pies, Ingo & Leschke, Martin (Hrsg.) (1988). *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pribram, Karl (1998). *Geschichte des ökonomischen Denkens. Erster Band*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rolle, Robert (2005). *Homo oeconomicus. Wirtschaftsanthropologie in philosophischer Perspektive*. Würzburg: Königshausen u. Neumann.
- Schmidtchen, Dieter (2000). *Homo Oeconomicus und das Recht*. Economic Series No. 0005. Volkswirtschaftliche Reihe. Universität des Saarlandes. Saarbrücken: Selbstverlag. <http://www.uni-sb.de/rewi/fb2/csle> (eingesehen am: 02.11.2012).
- Schneider, Wolfgang L. (2002). *Grundlagen der soziologischen Theorie*. Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schumpeter, Joseph Alois (1965). *Geschichte der ökonomischen Analyse*. Band 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Techmeier, Ingo (2012). *Das Verhältnis von Kriminalität und Ökonomie. Eine empirische Studie am Beispiel der Privatisierung ehemaliger DDR-Betriebe*. Wiesbaden: Springer VS.
- Techmeier, Ingo (2014). Karl Homanns Wirtschaftsethik. Zu den theorieimmanenten Schwierigkeiten einer ökonomischen Ethikbegründung. *Berliner Debatte Initial* 25, Heft 4, 126-137.
- van Daal, Jan (2006). Léon Walras's Economics: From Pure to Normative? In Backhaus, Jürgen G. & Maks, J. A. Hans (Hrsg.). *From Walras to Pareto*. Springer: New York, 51-67.
- Walras, Léon (2012). *Studies in Social Economics*. London / New York: Routledge.

Zintl, Reinhard (1983). *Individualistische Theorie und die Ordnung der Gesellschaft. Untersuchungen zur politischen Theorie von James M. Buchanan und Friedrich A. v. Hayek*. Berlin: Duncker & Humblot.

Zintl, Reinhard (1986). Vertrag ohne Voraussetzungen: James M. Buchanan. In L. Kern & H.-P. Müller (Hrsg.). *Gerechtigkeit, Diskurs oder Markt? Die neuen Ansätze in der Vertragstheorie*. (S. 111-126). Opladen: Westdeutscher Verlag.

